

Reportage

Bayern, Deutschland, München, Nord, Österreich Seite 3

Von Willi Winkler

Jake zickt. Er will sich einfach nicht hinstellen unter den riesenhaften Mann im blauen Kittel, lieber rennt er zwischen Ausstellungstafeln herum, versteckt sich, möchte gefunden werden, und wieder ist er den Eltern entwischt, die doch nichts weiter als ein Foto machen wollen, ein Foto von Jake Hecker, vier, mit seinem Ur-Ur-Ur-Urgroßvater Friedrich Hecker.

Ein Schweizer Präparator hat den deutschen Revolutionär so lebensecht hergestellt, dass er in jede Festgesellschaft fremd hineinragen würde: ein rettungslos verwilderter Bart, darüber sein Markenzeichen, der Kalabreser-Hut, und eine Bewaffnung, wie sie 1848 gegen jede „gute Polizeiverordnung“ verstieß und 2023 jedenfalls ein wenig reichsbürgerlich wirken könnte: Säbel, Büchse, das Bajonett sensenartig aufgepflanzt – Jake hat schon recht, ein bisschen zum Fürchten ist er ja, der wächsene Hecker.

Vor 175 Jahren fürchteten sich auch die deutschen Fürsten und Könige vor dem wilden Bart. Und so groß ist die Angst vor dem Mann noch immer, dass ihn Bundespräsident Steinmeier bei seiner Jubiläumsansprache im Mai in der Frankfurter Paulskirche lieber gar nicht erwähnte. Dabei ist der Radikaldemokrat der Mann der Stunde: 1848 galt Hecker als Verbrecher, ein Hochverräter wider Thron und Altar, heute würde ihn mit seinen Forderungen nach der Trennung von Kirche und Staat sogar die FDP aufnehmen, auch wenn sie wahrscheinlich Probleme mit der „Ausgleichung des Missverhältnisses zwischen Arbeit und Capital“ hätte, die ihm nicht weniger wichtig war.

Auch das fand er an Amerika so wunderbar, dass „jeder Esel Präsident werden kann“

Von London, Budapest und Wien her wehte im Jahr 1848 die Luft der Freiheit. In Berlin hatten sie es auch versucht, dort war der Aufstand bereits niedergeschlagen worden. Am Bodensee war die Stimmung schon wegen der Nähe zu Frankreich besonders aufgeregter. Der Konstanzener Bürgermeister versuchte zu dämpfen, aber Hecker war bereits zu sehr erfasst von der neuesten französischen Sucht nach Demokratie, die die deutschen Fürsten partout nicht gewähren wollten. Auch wenn er auf Unentschlossene und Zauderer traf, Hecker musste für „des Volkes Befreiung“ kämpfen. „Die Frauen und Mädchen“, schrieb er im Rückblick, „zeigten sich mutiger und begeisterter als die Männer.“

Hecker war ein wortgewaltiger Redner, ein rhetorischer Raufbold. Atmelos schilderte die *Deutsche Allgemeine Zeitung*, wie er agitierte. „Mit scharfen Zügen zeichnet er unsere Vergangenheit; unsere Zukunft unter dem beglückenden Banner der Freiheit malt er mit glühenden Farben aus.“ An der Spitze einer bunten Truppe ausländischer marschierte der „Rechtsfreund des Volkes“ im Frühjahr 1848 von Konstanz aus durch den Schwarzwald, um in der Residenzstadt Karlsruhe beim Großherzog Leopold die Republik zu erzwingen.

Einen „wahren Festzug“ dachte er sich und rechnete nicht mit dem schlechten Wetter. Nach acht Tagen war die Revolution wieder vorbei. In Kandern trafen sie auf die Truppen des Deutschen Bundes, deren Anführer Friedrich von Gagern wurde samt Pferd von Kugeln getroffen, aber die Freischärler mussten sich trotzdem ergeben. Es gab keinen Thronverzicht, die Majestäten regierten weiter, im Land war wieder Ruhe die erste Bürgerpflicht.

Der Auführer Hecker war damit vogelfrei, und es half ihm nichts, dass er ein Volksheld war und die Badener ihn in die Nationalversammlung in der Paulskirche wählten, er musste sich vor der Polizeigewalt ins Exil retten. „Die Freiheit verhilft ihr Haupt“, klagte er, „als er Europa verließ. Stolz, wie er war, wollte er in keinem Land mehr leben, wo es aufs „Hutabnehmen“ und Buckeln und Knechtsein ankam. Es zog ihn in die „Heimat“, in der er noch nie war, nach Amerika. Amerika war sein Land, wo „jeder ein Saumalder haben kann“

Ur-Ur-Ur-Uropa erzählt vom Krieg

Für die Revolution legte sich Friedrich Hecker 1848 mit deutschen Fürsten und Königen an. Jetzt sind seine Nachfahren aus Amerika angereist und haben nachgeschaut, was er ihnen über die Gegenwart erzählen kann



FOTO: WILLI WINKLER, BARBILDUNG SZ

und „sogar die Nase mit den Fingern schnäuzen kann“ und – für Hecker das höchste Lob, das er spenden kann – wo wirklich „jeder Esel Präsident werden kann“. Zurück blieb das Lied, das die Verlierer trotz gegen die Obrigkeiten sangen: „Er hängt an keinem Baume, er hängt an keinem Strick, er hängt an seinem Traume“ von Freier deutscher Republik.

Jetzt ist seine Familie zurückgekommen. Vom vierjährigen Jake bis zum achtzigjährigen Bill sind 175 Jahre nach der Niederlage der Demokratie auf Einladung der Stadt Konstanz insgesamt 27 Heckers aus den USA herübergekommen, um sich das Land anzusehen, aus dem ihr Ahnherr aufgebrosen ist. Als Amerikaner sind sie natürlich fasziniert von all den Schlössern und markgräflichen Hohheiten in Deutschland, dem ganzen Unsinn, mit dem Hecker seinerzeit aufgeräumt haben wollte. Sie freuen sich schon auf die Gärten des Grafen Bernadotte auf der Insel Mainau, und dann geht es ja weiter nach Bayern, hinauf nach Neuschwanstein, das dieser verrückte König gebaut hat.

Es ist eine bestens gemischte Gruppe: Einige arbeiten beim Fernsehen oder in der Reisebranche, einer fliegt für UPS rund um die Welt. Die Jüngeren studieren noch, dazwischen die Kinder, einige aufgeregt, die anderen rührend gelangweilt. Die Grand Tour auf den Spuren Heckers hat in Frankfurt begonnen. Mit ihrem Bus ging es nach Eichersheim, wo Hecker 1811 geboren wurde. Bill Hecker erzählt vom Bürgermeister, der sämtliche sechs Strophen des Heckerlieds vorgetragen habe. „Wenn die Leute fragen, Liebt der Hecker noch?/Könnt ihr ihnen sagen:/Ja, er lebet noch.“

Natürlich lebt er, seine amerikanische Familie ist der beste Beweis, aber sie sind es, die die Deutschen an ihre kurze verges-

sene revolutionäre Geschichte erinnern, denn wer hat schon einen rotbärtigen Revolutionär in der Familie? In Radolfzell waren sie ins Friedrich-Hecker-Gymnasium eingeladen, wo die Schüler der 10. Klasse den Amerikaner mit ihrem Wissen und ihren Fragen beeindruckten. Das Hecker an der Fahne festhielt, Schwarz-Rot-Gold, das hat seinem Ur-Ur-Enkel Bill Hecker besonders gefallen. „The first son of the first son of the first son“, wie er sich mit fast biblischer Genealogie vorstellt hat, zieht den Vergleich von Heckers revolutionären Forderungen mit der amerikanischen Verfassung. „Gott hat den Menschen unveräußerliche Rechte verliehen, sie müssen dann für ihre Regierung die richtigen Leute wählen.“

Trotz der Niederlage von Kandern vor 175 Jahren lässt er nichts auf das strategische Genie seines militärisch eher glücklosen Vorfahren kommen. Als ihnen der Konstanzener Museumsdirektor Tobias Engelsing einen Artikel aus dem *Südkurier* schickte, in dem er den Hecker mit dem Guerillero Che Guevara verglichen hatte, waren sie einigermaßen empört. Ihr Vorfahr war doch kein Kommunist, er kämpfte für die gerechte Sache, für die Abschaffung der Sklaverei. Er unterstützte den republikanischen Kandidaten Abraham Lincoln bei der Wahl 1860 und führte im Bürgerkrieg ein Freiwilligenregiment. 200000 Einwanderer aus

Deutschland, die Forty-Eighters, kämpften auf Seiten der Nordstaaten. Wie sie wollte Hecker nicht warten, dass die Enkel es besser ausfuchten.

Friedrich Hecker war der erste Soldat in der Familie und begründete damit nicht nur den Stammbaum, sondern eine Tradition. 1965 ist Bill Hecker in die Militärademie West Point eingetreten und hat die Army nach 28 Dienstjahren als Colonel verlassen, im gleichen Rang wie sein Vorfahr.

Bill Hecker ist sich sicher, dass „wir“ die Präsidentschaftswahlen im nächsten Jahr gewinnen werden. Wer ist „wir“? Was für eine Frage: Die richtigen Leute natürlich, „die Republikaner“, eine andere Wahl könne es gar nicht geben. Die Demokraten seien hoffnungslos nach links abgedriftet. „Die USA befinden sich an einem Wendepunkt.“ Bill Hecker meint es ernst, so ernst, wie er sich davor bemüht hat, die Zungenbrecher „Radolfzell“ und „Eichersheim“ halbwegs deutsch auszusprechen. Mit den Demokraten drohe den USA die „Diktatur“.

Im Lauf seiner Dienstzeit war er überall in der Welt stationiert, oder wie es seine Frau Nancy sagt, „57 Jahre verheiratet, 23 Mal umgezogen“. Zwei Mal schickte ihn die Army für mehrere Jahre nach Vietnam. Beim Mittagessen erzählt er dann mit großer Freude am Detail, wie er 1967 mit 800 Mann ein Nachschublager des Vietcong jenseits der Grenze in Laos vernichtete hat. Ehe die Kom-

munisten zum Gegenangriff starteten, wurden er und seine Leute ausgeflogen. Er selber – „Gott hatte ein Auge auf mich“ – ist ohne Verwendung davongekommen.

Nichts liegt näher als die Frage an den Fachmann, warum die Amerikaner dann den Vietnamkrieg verloren haben. Die Antwort kommt prompt: „Wir haben keine einzige Schlacht verloren, aber den Krieg, und schuld daran ist die Politik.“ Wenn sie in der Politik nur auf die Experten gehört hätten. Bills Augen leuchten, er ist ganz der Baillonoscher, drüben der Feind. Zwischen Spargel und Pannacotta entwickelt er nachträglich den großen Plan: Den Feind mit einem großräumigen Zangenangriff überwältigen hier einziehen, Truppen verstärken, Luftüberwachung, den Nachschub unterbinden. Die Generalität trug den Plan schon 1968 im Weißen Haus vor, doch Präsident Lyndon B. Johnson war dafür nicht zu gewinnen, Vietnam ging verloren.

Auf ihrer Hecker-Tour sind die 27 Heckers jetzt in Konstanz angekommen, wo alles begann. Sie nehmen fürs Gruppenbild Aufstellung vor dem Rathaus, der Bürgermeister hat eigens die goldene Amtskette umgelegt und begrüßt die Gäste, die sich alle ins goldene Buch der Stadt eintragen.

Spurensuche im Kulturzentrum, in der Ausstellung „Jetzt machen wir Republik!“. Neben Büchsen und Säbeln, neben Pamphleten und Dagerrotypen gehört natürlich auch eine richtige Kanone dazu. Jakes Vater, ein ehemaliger Marine, erläutert seinen Kindern, wie die Kugel, wenn das Pulver gezündet war, herauschoss und mit Glück ins gegnerische Lager rauschte. Die Tochter zeigt mehr Interesse als der unruhige Jake.

Beim nachgemachten Hecker muss verglichen werden: die Nase, die Augen –

sieht man die Ähnlichkeit? Einen solchen Bart hat aber wirklich keiner. Rätselnd stehen sie vor einem Haarbüschel, gütegeleitet mit der Visitenkarte des Colonel Frederick Hecker L.L. (für den in Heidelberg in allen Ehren erworbenen Doktor der Rechte), ganz bestimmt echt, weil rötlich-blond. Bill Hecker, so was wie der gegenwärtige Stammvater der Gruppe, versichert, das sei genau seine Farbe gewesen, als er jünger war und noch Haare hatte.

Der einst kultisch verehrte Hecker wurde auf Pfeifenköpfen, Tassen, Medaillen, Anstecknadeln und auf ungezählten Lithografen verherrlicht. Seine Duellpistolen – hat er wirklich damit geschossen? Heckers breitrempiger Hut wurde so große Mode, dass die siegreiche Obrigkeit das Tragen untersagte.

Bill Hecker IV. setzt die Hecker-Tradition auf seine Weise fort. In der Festgesellschaft fällt er mit einem selbstgebastelten, dem Kalabreser seines Urhans nachempfundenen Hut auf. Auf dem Handy zeigt er ein Foto, auf dem er mit dem Hecker-Enkel posiert. Seine Schwester Torie, die friedfertige Bibliothekswissenschaftlerin studiert, erzählt ungefragt, dass sie von der stramm republikanischen Familienpolitik abweiche. Sie sei als Unabhängige im Wählerverzeichnis eingetragen. Natürlich ist sie gegen Donald Trump. „Niemand mag Trump“, sagt sie, „das ist nur die Solidarität mit der republikanischen Partei, weil ihr Kandidat ist.“

Der Großvater sucht die historischen Geste und geht auf Bernhard von Baden zu

Höhepunkt der Tour ist ein Festakt, wie er so feierlich nur in Konstanz möglich ist, wo im Mittelalter das Konzil tagte und Päpste gewählt und Gegenpäpste abseviert wurden. Alles ist versammelt, was sich aus der Stadt, dem Landkreis und auch aus den angrenzenden Schweizer Kantonen an Honoratioren nur aufbieten lässt. Ein ehemaliger CDU-Fraktionsvorsitzender aus Berlin ist dabei, Nachkommen der 1848er-Revolutionäre Robert Blum und Jacob Venedey und Seine Königliche Hoheit Bernhard von Baden.

Ein Quartett aus Akkordeon, Kontrabass, Violine und Cello beginnt schwermütlich mit der Marsellaise, der Bürgermeister lobt die alte Revolution, preist die heutige Freiheit und die Demokratie und wird kaum weniger beifällig beklatscht wie das Quartett. Die Heckers werden erst recht beklatscht und bestaunt, und sie staunen über das moderne Deutschland, in dem außerhalb des Museums nichts mehr, fast nichts mehr an die gescheiterte Revolution erinnern. Beim geselligen Beisammensitzen klingt nur Nancy Hecker etwas besorgter, als sie ihren neunzehnjährigen Enkel Bill Hecker IV. der ein Glas Wein in der Hand hält, fragen muss, ob er etwa Alkohol trinke. In den meisten Staaten der USA darf man das erst ab einundzwanzig Jahren.

Seinem Großvater ist es nach einer historischen Geste, er will die Versöhnung und geht auf Bernhard von Baden zu. Der Markgraf ist ebenfalls ein Nachkomme, sein Vorfahr war jener Leopold von Baden, den Friedrich Hecker 1848 stürzen wollte. Vor 175 Jahren haben sie aufeinander geschossen, jedenfalls hat die monarchistische Propaganda das Gerücht verbreitet, Hecker, der keinen Schuss abgab, sei es selber gewesen, der den Gagern umbrachte.

Eben war der Markgraf noch Gast bei der Krönung seines sehr weit entfernten Cousins Charles III. und konnte deshalb der *Bunten* Mitteilung machen von der „so gewinnenden Selbstironie“ der Briten, aber hier wirkt er doch ein bisschen überfordert von der Last der Geschichte. Er schüttelt selbstverständlich die dargebotene Hand und hört sich an, was der Amerikaner Freundliches sagt. Es ist ja auch länger her, dass die deutschen Fürsten kurzen Prozess machten mit der Revolution und die Untertanen, die auf einmal aufbegehren, niederkartätschten ließen. Mit großer Verspätung hat auch in Deutschland die Demokratie gesiegt. Sogar der Markgraf muss arbeiten. Im Hauptberuf ist er Winzer und Weinhändler und vertreibt Weine vom Bodensee.